

der polnischen Haltung zum Ostpakt von 1929 sowohl in Polen als auch im Ausland nach wie vor keinen Konsens gibt und es ihn wahrscheinlich auch zukünftig nicht geben wird (S. 8). Das Inhaltsverzeichnis lässt auf eine traditionelle Herangehensweise schließen. Ein erstes Kapitel, das sich mit der Versailler Ordnung und der polnischen Außenpolitik bis 1933 beschäftigt, nimmt verhältnismäßig großen Raum ein und bildet zusammen mit der Behandlung der Jahre 1938/39 den Hauptteil des Buches. Der Zeitraum 1933-1938 wird mit 60 Seiten relativ kurz abgehandelt. Das ist deshalb bedauerlich, weil die Beziehungsgeschichte bis 1933 und das Vorfeld des Kriegsausbruchs außerordentlich gut bearbeitet sind, wohingegen der Zeitraum einer „Normalisierung“ weiterhin wichtige Fragen nach den Gestaltungsmöglichkeiten und Optionen sowie den Potenzen der Annäherung stellt. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Auffassung, dass die polnische Außenpolitik unter den Voraussetzungen des Versailler Nachkriegssystems und der totalitären Konstruktion von Nachbarschaft vor komplexen Schwierigkeiten stand, die Polen letztlich nicht zu bewältigen vermochte und die das Land zunehmend zum Objekt des Geschehens machten. So wird die grundsätzliche Frage nach Alternativen zum außenpolitischen Prinzip des „Gleichgewichts“ von K. auch prinzipiell verneint.

Das Buch versteht sich als eine rein diplomatiegeschichtliche Arbeit und zeigt mit diesem Anspruch einmal mehr, dass eine unzureichende Berücksichtigung innenpolitischer Konstellationen für die konkrete Gestaltung der Beziehungen zwischen den Staaten nicht dazu beiträgt, die vom Autor immer wieder beschworenen Dilemmata der polnischen Außenpolitik zu erklären, und nur die These der Ausweglosigkeit stützt. Polen war trotz aller autoritären Züge eben kein totalitäres Land wie seine Nachbarn und musste bei der Gestaltung der Außenpolitik funktionale Prinzipien einer parlamentarischen Republik berücksichtigen. Der Anspruch des Autors, einen neuen Blickwinkel zu entwickeln, der nicht die Fehler in der Außenpolitik (z.B. Józef Beck's) aufzählt, sondern die Handlungsweisen aus den konkreten Bedingungen der polnischen Außenpolitik, wie der geopolitischen Lage, zu erklären versucht, wird kaum innovativ wirksam. Er ist dann auch wenig hilfreich beim Verständnis der Prozesse, die zu der europäischen Tragödie führten, die mit der polnischen begann.

Toruń – Rostock

Ralph Schattkowsky

Petr Lozoviuk: Grenzland als Lebenswelt. Grenzkonstruktionen, Grenz Wahrnehmungen und Grenzdiskurse in sächsisch-tschechischer Perspektive. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 41.) Leipziger Univ.-Verl. Leipzig 2012. 354 S., Ill. ISBN 978-3-86583-632-8. (€ 49,-) – Die politische Wende von 1989/90 und die Integration der ostmitteleuropäischen Staaten in die Europäische Union (EU) haben zu weitreichenden Veränderungen der Grenzregime im zentralen Europa geführt. Die damit einhergehenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Prozesse werden von einer Vielzahl wissenschaftlicher Analysen unterschiedlicher Disziplinen begleitet, wozu die Ethnologie laut Aussage Petr Lozoviuk's im Sinne einer komparativen Perspektive bisher nur wenige Beiträge geleistet hat. L. – habilitierter Ethnologe – ist bereits mit einer Reihe von Veröffentlichungen zum Sujet und seiner historischen Behandlung hervorgetreten¹ und legt nun einen instruktiven Syntheseversuch zu der sich ändernden Rolle von Grenzen als sozialen Phänomenen und ihrer mentalen Konstruktion in der EU vor. Als Fallbeispiel seiner quantitativen Studie dienen ihm zwei benachbarte Ortschaften im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet: die Große Kreisstadt Sebnitz (im Untersuchungszeitraum ca. 8800, nach dem jüngsten Zensus heute um die 10 000 Einwohner) auf sächsischer und die Stadt Dolní Poustevna (Niedereinsiedel, etwa 2000 Einwohner) auf tschechischer Seite. Auf Grundlage der Befragung von Ortsansässigen soll die „Spezifik des Alltags im grenznahen Bereich“ (S. 19) herausgearbeitet werden. Die Anzahl der Interviewpartner ist dabei ungleich verteilt: 46 stammen aus Dolní Poustevna, nur 15 aus Sebnitz, was einen gewissen

¹ Vgl. – neben zahlreichen Aufsätzen – PETR LOZOVIUK: Interethnik im Wissenschaftsprozess. Deutschsprachige Volkskunde in Böhmen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen, Leipzig 2008; DERS. (Hrsg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes, Leipzig 2009.

Schwerpunkt auf die tschechische Perspektive erklärt. Die Befragungen wurden 2003-2008 durchgeführt und umfassten damit zentrale Zäsuren in der regionalen Rolle der Grenze: den Beitritt Tschechiens zur EU und die Vollenwendung des Schengen-Besitzstandes. Die staatlich-politische Funktion der Grenze wurde mithin teilweise aufgehoben. Ihre Sichtbarkeit im Raum nahm stark ab, ihre soziale und mentale Relevanz blieb jedoch bestehen bzw. wurde teilweise umgedeutet. Gerade ihre Rolle als Sprachgrenze trat wieder mehr in den Vordergrund.

L. spürt diesen Prozessen in 15 Kapiteln nach. Auf die Darlegung der theoretischen und methodischen Grundlagen sowie Betrachtungen zur historischen Entwicklung des sächsisch-tschechischen Grenzgebiets im 20. Jh. folgt die Darstellung einer Reihe von Fallbeispielen, die – teilweise wiederholend – Fragen der Wahrnehmung und der Konstruktion des Eigenen und des Fremden im Grenzraum behandeln. Der Vf. gelangt insgesamt zu einer ambivalenten Einschätzung, die sich zumindest in Teilen wohl auf die Tatsache zurückführen lässt, dass die „überwiegende Mehrheit“ (S. 37, 327 f.) der Befragten über 60 Jahre alt war, aber wohl doch verallgemeinernde Rückschlüsse zulässt. Zwar biete die Lage an der Grenze – anders als im Landesinnern – durchaus das Potenzial für eine Relativierung der „ethnische[n] Selbstzentriertheit“ der Bevölkerung und die Entstehung eines „Innovationstransitgebietes“ (S. 320). Trotz des Abbaus von Kontaktschranken sei die vielfach prognostizierte Entstehung einer „transnationalen“ oder „transregionalen Gesellschaft“ im Grenzbereich allerdings nicht eingetreten und in absehbarer Zeit auch nicht zu erwarten. Asymmetrien würden trotz ihrer schrittweisen Angleichung durch die direkte Konfrontation mit dem Nachbarn partiell sogar stärker wahrgenommen. Und die politisch auf übergeordneten Ebenen viel beschworene grenzüberschreitende Kommunikation und Zusammenarbeit werde in der Region selbst „fast ausschließlich von Enthusiasten getragen und von der Mehrheit der Grenzlandbewohner lediglich geduldet, wenn nicht ignoriert. Der [dadurch entstehende] kommunikative Leerraum bleibt in den meisten Fällen nach wie vor von den alten stereotypen Bildern oder von neuen [...] Besorgnissen erfüllt“ (S. 326). Von daher kommt es in Zukunft darauf an – wie auch in anderen Studien² gefordert – neben den institutionellen gerade auch die Bürgerkontakte über die Grenze hinweg zu stärken und weiter zu verstetigen.

Chemnitz

Martin Munke

² Vgl. etwa STEFAN GARSZTECKI, CHRISTOPH WAACK u.a. (Hrsg.): Regionale Identität und transnationale Räume in Ostmitteleuropa, Dresden 2012.